

# Der letzte Strohalm

**KAMPF GEGEN KREBS** Fünf Jahre Stammzellzentrum: Wie die Würzburger Uniklinik ihre Forschung vorantreibt

**Sonntags-Merkur:** Vor fünf Jahren wurde das Stammzelltransplantationszentrum an der Uniklinik eröffnet. Wo stehen Sie heute?

**Hermann Einsele:** Am Anfang gingen wir von vielleicht 25 Patienten pro Jahr aus. Letztes Jahr haben wir mit der Kinderklinik zusammen über 240 Transplantationen durchgeführt. Damit sind wir in Deutschland die Nummer zwei hinter Heidelberg und verfügen über das modernste Stammzelltransplantationsprogramm.

**Merkur:** Wie hoch ist die Erfolgsbeziehungsweise Heilungsquote?

**Einsele:** Je nach Krankheit und Patient sehr unterschiedlich. Das sind manchmal 90 Prozent, zum Beispiel bei bestimmten Formen der Leukämie oder Lymphknotenkrebs, und manchmal nur zehn bis 15 Prozent – bei sehr fortgeschrittenen Leukämien. Wir betreuen viele Patienten, die nach der Transplantation geheilt sind und eine ausgezeichnete Lebensqualität aufweisen. Aber es gibt auch Patienten, die trotz Transplantation sterben, und Patienten, die längerfristig an Nebenwirkungen leiden. Also nicht jeder Patient ist eine Erfolgsgeschichte. Über neue Verfahren wie Aufreinigung von Stammzellen und Einsatz von Stammzellen aus Nabelschnurblut versuchen wir, die Ergebnisse weiter zu verbessern und auch Patienten eine Transplantation zu ermöglichen, für die kein geeigneter Spender zu finden ist.

**Merkur:** Wie sehen Sie generell Krebsforschung in Würzburg aufgestellt?

**Einsele:** Sehr gut. Das Uniklinikum in Würzburg ist eine der Top-Adressen in der Krebsforschung. Es gibt in Würzburg ein hervorragendes Netzwerk von exzellenten theoretischen Instituten, forschungsorientierten Kliniken und schließlich der ersten und größten Phase I Unit in Deutschland.

**Merkur:** Diese Phase-I-Einheit ist zentral für die Krebsforschung?

**Einsele:** Krebsforschung wird ja zunächst an Tumorzellen und Tieren betrieben. Ziel ist aber, die Krebsbehandlung des Menschen zu verbessern. Dafür braucht man besondere Einrichtungen, die es erlauben, neue Medikamente unter optimalen Bedingungen Patienten anbieten zu können. Es gibt mehrere Medikamente, die in Würzburg entwickelt wurden und die dann in der Phase-I-Einheit erstmals weltweit Patienten angeboten wurden. Mittlerweile nähern wir uns den Zulassungsstudien. Für diese Entwicklung ist die Phase-I-Einheit ganz essenziell.

**Merkur:** Das heißt, Sie probieren Medikamente an Krebspatienten aus, für die sie der letzte Strohalm sind?

**Einsele:** Richtig, nicht an Gesunden. Patienten, die verzweifelt sind, weil alle herkömmlichen Therapien versagen – denen bieten wir neue Medikamente an. Was nicht heißt, dass diese immer wirksam sind. Derzeit werden bei uns 14 neue Medikamente in der Phase I



**Direktor:** Hermann Einsele leitet die Medizinische Klinik und Poliklinik II an der Universität Würzburg. Der 51-Jährige ist einer der renommiertesten Krebsforscher in Deutschland.

Unit geprüft – für Patienten mit Leukämie, Lymphknotenkrebs, Myelom, Magen-, Darm-, Leber- und Bauchspeicheldrüsenkrebs und neu auch für Patienten mit Lungen- und Prostatakrebs.

**Merkur:** Gibt es Fälle, in denen der Patient erst mit einem solch neuen Medikament die Kurve bekommt?

**Einsele:** O ja. Erfreulicherweise zeigen sich mehrere der bei uns entwickelten Medikamente als sehr wirksam und haben international erhebliches Aufsehen erregt. Es kommen Anfragen aus dem europäischen Ausland und den USA. Unsere größte Erfolgsgeschichte bisher war eine Patientin mit einer akuten Leukämie. Sie hat auf die normale Chemotherapie nicht angesprochen. Daraufhin hat man ihr als letzten Strohalm den neuen, von uns in Würzburg mitentwickelten Antikörper angeboten, der erstmals bei akuter Leukämie eingesetzt wurde. Bei dieser Patientin mit Erfolg. Nach dieser Behandlung waren bei ihr keine Tumorzellen mehr nachweisbar.

Für die Heilung ist aber die anschließende Stammzelltransplantation notwendig. Leider fehlte ein geeigneter Stammzellenspender, sodass wir bei ihr eine Nabelschnurbluttransplantation vorgenommen haben. Also zwei neue Verfahren – und die Patientin ist nun bereits seit über einem Jahr krankheitsfrei bei exzellenter Lebensqualität. Das ist toll.

**Merkur:** Sie arbeiten eng mit der Pharmaindustrie zusammen?

**Einsele:** Sicher, die Universitäten können heutzutage kein Medikament mehr selber entwickeln. Bis es auf dem Markt platziert werden kann, kostet das ungefähr 500 Millionen Euro. Wir können Grundlagenkenntnisse gewinnen. Aber dann muss die Pharmaindustrie einsteigen und das Medikament entwickeln. Wir testen Wirkung und Nebenwirkungen dann zuerst an Zellkulturen und Tieren. Anschließend erfolgt bei günstigen Ergebnissen die weitere Entwicklung des Medikaments durch die pharmazeutische Industrie. So geht das in einem Wechselspiel.

**Merkur:** Gibt es Grenzen und Hemmnisse durch den Gesetzgeber?

**Einsele:** Aufsichtsbehörden fordern von uns bei der Medikamentenprüfung und klinischen Studien einen enormen bürokratischen Aufwand. Dies trägt dazu bei, dass die Entwicklung und Zulassung neuer Medikamente sehr lange dauert und sehr teuer ist. Auf der anderen Seite aber wird so die Sicherheit für den Patienten gewährleistet.

**Merkur:** Wie steht es mit finanziellen Grenzen? Tragen hochspezialisierte Verfahren wie bei der Stammzelltransplantation nicht zur Kostenexplosion im Gesundheitswesen bei?

**Einsele:** Ein Großteil der von uns behandelten Erkrankungen ist sehr selten. Und wenn auch eine Transplantation relativ teuer ist – es handelt sich um vergleichsweise wenige Patienten. Im Unterschied etwa zu Patienten mit chronischen Erkrankungen, zum Bei-

spiel solche mit hohem Blutdruck oder Zuckerkrankheit, die teils über Jahrzehnte Medikamente einnehmen müssen. Anders ist es bei sehr häufigen Tumorerkrankungen, für die viele neue Medikamente auf den Markt kommen. Grundsätzlich muss bei jedem neuen Medikament geprüft werden, ob der Nutzen für den Patienten die Kosten wert ist. Wenn eine Therapie 10 000 Euro kostet und das Leben nur um wenige Wochen verlängert, ist es schon gerechtfertigt, das zu hinterfragen. Aber diese Diskussion müssen Gesellschaft und Politik führen.

**Merkur:** Welche Rolle spielt für Ihre Motivation das bürgerschaftliche Engagement in Würzburg, wie es zur Finanzierung des Stammzellzentrums zu spüren war?

**Einsele:** Eine solche Anerkennung ist extrem motivierend, und sie dauert ja an – so unterstützte der Verein „Hilfe im Kampf gegen Krebs“ mit Gabriele Nelkenstock zuletzt die Phase I Unit, die Verbesserung der ambulanten Patientenbetreuung und die Palliativstation. Auch die Kinderklinik erfährt große Unterstützung. Das ist wirklich sehr beeindruckend, wie hier das Universitätsklinikum aus der Bevölkerung unterstützt wird.

Das Gespräch führte Andreas Jungbauer. „Hilfe im Kampf gegen Krebs“ e.V., Konto 92 45, Castell Bank Würzburg, BLZ 790 300 01

Internet: [www.kampfgegenkrebs.de](http://www.kampfgegenkrebs.de)